

Wende-Wirklichkeiten

Annett Gröschner erzählt in "Moskauer Eis" eine Familiensage aus Magdeburg

Vor ein paar Jahren riefen namhafte Literaturkritiker fast im Befehlston nach dem großen Wende-Roman. Seit davon nicht mehr die Rede ist, beginnen jüngere Autoren, die sich dabei vermutlich nie angesprochen fühlten, Geschichten zu erzählen, die sich mit jenen Jahren des Übergangs beschäftigen, die je nach Sichtweise als Verfall des Ostblocks, als Öffnung, als Wiedervereinigung, als Eingliederung oder als feindliche Übernahme bezeichnet werden können. Die 1964 in Magdeburg geborene, seit 1983 in Ostberlin lebende Annett Gröschner, die bislang vor allem Essays und dokumentarische Literatur über den Prenzlauer Berg veröffentlicht hat, entfaltet jetzt mit ihrem ersten Roman "Moskauer Eis" einen an Geschichten überreichen Mikrokosmos zerbrechender DDR-Wirklichkeiten. Vor dem inneren Auge der Ich-Erzählerin Annja Kobe fügt sich dabei mosaikartig ein drei Generationen umfassendes Familiengemälde zusammen, während sie im Dezember '91 ihre geistig verwirrte, im Sterben liegende Großmutter versorgt.

Daß Irrwitz und Realismus in diesem Roman ineinanderfließen, zeigt bereits das allgegenwärtige Requisit, um das sich alles rankt: die in der Küche hoch aufragende Kühltruhe, in der die Leiche ihres Vaters steckt. An Toten mangelt es diesem Buch eh nicht: Den Großvater hat vor Jahren im Beisein einer Prostituierten der Herzschlag ereilt, der Onkel wurde bei der Republikflucht erschossen, die engste Mitarbeiterin des Vaters hat sich vor wenigen Tagen das Leben genommen, und überhaupt wird die ganze alte DDR im Eiltempo von der Treuhand abgewickelt. Dreißig Jahre lang hat Annjas Vater als Kälteingenieur leidenschaftlich an Konservierungsmethoden laboriert, um dann später, als der Betrieb umgerüstet wurde, Eissorten zu erfinden, deren Krönung jenes Moskauer Eis ist, das aus zwölf Prozent Milchfett besteht und damit die westliche Schonkost weit hinter sich läßt.

Als bundesdeutsche Konzerne den Osten untereinander aufteilen und die Treuhand mit ihrer Verscherbelungsarbeit beginnt, wird Annjas Vater zum Direktor der Abwicklung seines eigenen Betriebes ernannt und nach erfolgter Vernichtung ohne Gruß und Dank auf die Straße gesetzt. Daß dieses Ereignis genau so stattgefunden hat, davon berichtet ein bereits 1996 gesendetes Radiofeature der Autorin. Doch der Roman winkt nirgends mit dem

Zeigefinger und erzählt mit Komik, was im Grunde nur mit Wut zu ertragen ist. Statt zu urteilen erhebt er einzig Anspruch auf ein "es war einmal", um all das, was sich abgespielt hat, vor dem Richtspruch derer zu schützen, die es immer schon besser wußten. Erst gegen Ende, während die Ich-Erzählerin auf einer einstigen Grenzbrücke im Gedränge zwischen euphorischen Bekannten eingeklemmt ist, die ihr Begrüßungsgeld abholen und zuallererst damit West-Eis kaufen wollen, denkt sie im Stillen, es werde sich viel mehr verändern, als man je ahnen konnte.

Daß ein Leben in Magdeburg vor der Wende nicht in erster Linie aus Beschnüffelungsterror und Monotonie bestand, sondern so schillernd wie jedes andere auf der Welt sein konnte, das offenbart dieser von Geschichten überschäumende und von Witz sprühende Roman. Wer es noch nicht gewußt hat, erfährt spätestens hier, daß Adornos vielzitatierter Satz, im falschen Leben könne es kein richtiges geben, vor allem anmaßend und dumm ist. Inmitten dieser scheinbar monolithischen Ostblock-Welt, die der Außenblick als duales System aus Funktionären und Bürgerrechtlern wahrgenommen hat, gab es, so zeigen die tausend Anekdoten dieses Romans, wildwuchernde, von improvisationsverliebten und anarchischen Figuren bevölkerte Freigehege. Im Prolog heißt es: "Wir konnten uns nicht aus dem Weg gehen, weil er immer einen Kreis beschrieb... Die Uhren gingen langsam und in abgesteckten Bahnen. Wir waren Seiltänzer, und unter uns spannte sich ein Netz von Sicherheiten, das undurchlässig schien...".

Wie illusorisch die Hoffnung war, im Zustand des Eingefrorenenseins überleben zu können, bildet ein zwischen den Zeilen handelndes Thema dieses Buches. "Im Prinzip", so beginnt ein Kapitel, "konnte man alles einfrieren, Muttermilch, Tote, Erbsen, Bohnen, Spargel, die ganze DDR-Landwirtschaft, Fleischwirtschaft, Stahl und Eisen, Akten, überhaupt hätte man die ganze ehemalige DDR mit einer Kühlzelle überbauen und sie konservieren können." Je frostiger Annett Gröschner ihren alten Staat zeichnet, desto wärmer geht es bei allem Drunter und Drüber und trotz aller Streitereien und Abhängigkeiten in ihrer Familie zu. Und deshalb ist unter der Leichtigkeit und dem Witz, mit dem ihre Geschichten daherschlendern, auch eine Trauer zu spüren. Nicht nur weil am Neujahrstag die Großmutter stirbt und Vaters Eiskreationen seit der Wende der Vergangenheit angehören, handelt dieser Roman von Verlustanzeigen. Wie jedes Erinnerungsbuch läßt er eine Welt aufleben, die nur noch in herbeizitierten Bildern und Geschichten existiert. Die Frage, ob das damalige Leben gut oder schlimm war, erledigt sich von selbst angesichts der

Tatsache, daß niemand sich seine Vergangenheit aussuchen, sondern sie nur als das einzige, was jemand wirklich besitzt, im Erzählen bewahren kann.

Bei aller Ironie liebt Annett Gröschner ihre Figuren: den patriarchalischen, warmherzigen und libidogesteuerten Großvater, die ebenso nach Harmonie gierende wie generöse Großmutter, den großen Schweigenden, ihren Vater, "der die DDR liebte und ihre führende Partei haßte", und all die schrulligen Nachbarn und Bekannten und selbst sogar, wenigstens im nachhinein, ein wenig ihre Lehrerin, die einst ein Musterbeispiel an Staatstreue abgab. Nur die von der Tochter als "Eiskremhure" abgekanzelte Mutter verläßt irgendwann für immer das Haus und spielt im weiteren Verlauf keine Rolle mehr. "Wenn ich tot bin," sinniert die Erzählerin, "wird niemand mehr die Geschichte zweier Kälteingenieure verstehen, deren einziges Handicap es war, auf der falschen Seite der Welt gelebt zu haben."

Wer wissen will, warum der Vater mit lächelndem Gesicht in der Kühltruhe liegt und am Ende sogar zweifach in ihr gesichtet wird, muß diesen Roman selber lesen.

Annett Gröschner: Moskauer Eis. Gustav Kiepenheuer Verlag. Leipzig 2000, 288 S., 36,- DM